

Jihan Jasmin Dean

Graue Literatur und Wissensproduktion im vordigitalen Zeitalter

Beitrag im Rahmen der Werkstatt „Future Memories. Erinnerungskultur(en) der
Migrationsgesellschaft“, Berlin, 2019

*Eine Veranstaltung der Akademieprogramme des Jüdischen Museums Berlin und des
Center for Metropolitan Studies der Technischen Universität Berlin*

Jihan Jasmin Dean

Graue Literatur und Wissensproduktion im vordigitalen Zeitalter

Woran denken wir, wenn wir den Ausdruck ‚graue Literatur‘ hören? Vielleicht klingt er im ersten Moment etwas langweilig, alt und verstaubt? Tatsächlich ist damit die Literatur gemeint, die weder in Verlagen erschienen ist noch über den Buchhandel bezogen werden kann: selbst hergestellte Fanzines, Zeitungen, Zeitschriften und Flugblätter. Ich habe selbst früher jede Menge davon produziert.

Wir waren eine Handvoll Jugendliche in einer ländlichen Gegend, wir interessierten uns für bestimmte politische Themen und wir wollten in der Gesellschaft etwas verändern. Uns nervten Neonazis und ihre (versuchten) Aufmärsche; die Sozialarbeiter*innen der Stadt, die uns unser selbstverwaltetes Jugendzentrum vermiesen wollten; die Fachhochschule, die jeden Sommer auf einem Versuchsfeld gentechnisch veränderten Mais anbaute und nicht zuletzt das nahe gelegene Atomkraftwerk und die von ihm ausgehenden Castor-Transporte. Über all diese Themen schrieben wir kurze, journalistische Texte auf der Schreibmaschine oder in Windows 3.11. Zur Auflockerung zeichneten wir dazu passende Grafiken oder übernahmen welche, die es schon gab. Für die Gestaltung der einzelnen Seiten brauchten wir ein halbwegs zuverlässiges Kopiergerät und eine Menge Scheren und Klebstoff, mit denen das ‚Schnibbel-Layout‘ dann fertiggestellt wurde. Eine besondere Herausforderung war die Titelseite, für die wir uns immer ein bestimmtes Motiv und eine Schlagzeile ausdachten. Dann wurde die Zeitschrift auf dem Kopierer in einer Auflage von ca. hundert Stück vervielfältigt. Etwas professioneller ging es im Jugendverband bei der Erstellung der Vereinszeitung zu, denn dieser hatte die Lizenzen für ein Grafik- und ein Layoutprogramm. Trotzdem wurde auch hier die Titelseite noch über lange Zeit kunstvoll am Leuchttisch gestaltet. Die fertigen Seiten druckten wir auf Papier aus und trugen sie zur Druckerei.

Heute arbeite ich im Rahmen meiner Dissertation mit grauer Literatur aus eben dieser Zeit. Wenn ich Zeitschriften wie die *Kauderzanca*, die *afro look* und *Afrekete*, die *Jekh Čhib* oder die *Jüdische Korrespondenz* durchblättere, fühle ich mich an die umständlichen Prozesse und meine eigene Mühe bei der Herstellung eines solchen Dokuments erinnert. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie die Redakteur*innen recherchierten, telefonierten, Interviews und Gespräche führten, diskutierten, texteten und layouteten. Diese Literatur, die mir heute als Quellenbasis und Zugang zu den Geschichten verschiedener rassifizierter Communities dient, steht mir nur deshalb zur Verfügung, weil entweder die Redakteur*innen der Zeitschriften selbst oder auch ihre Leser*innen sie nicht in die Altpapiertonne beförderten, sondern in ihren ‚privaten Archiven‘ – zu Hause in ihren Regalen – aufbewahrten. Eine von ihnen war Vera Heyer, nach der heute das Archiv des Berliner Vereins *Each One Teach One* (EOTO) benannt ist. Doch warum sammelten sie diese großen Mengen Papier an? Vor dem Hintergrund der inzwischen weit vorangeschrittenen Digitalisierung und einer Bewegung hin zu einem minimalistischen Lebensstil scheint dies nur schwer verständlich.

Das Anlegen von ‚privaten‘ und Community-Archiven geschah nicht etwa aus einer reinen ‚Sammelwut‘ heraus, sondern vor allem aus einem strukturellen Mangel an Informationen und kritischem Wissen, das innerhalb von Communities in der Diaspora entstanden war. Auch die Zeitschriften selbst dokumentieren die mühsame Suche nach Bruchstücken dieses Wissens: Sie enthalten zahlreiche Bücherlisten, Literatur-empfehlungen, Film- und Musiktips sowie Informationen über die jeweils ‚eigene‘ Geschichte und Kultur. Angehörige der Communities versuchten sich gegenseitig fortzubilden und brachten von Auslandsreisen Materialien ebenso wie Anregungen nach Deutschland mit. Modelle und Konzepte für die Community-Bildung konnten nicht einfach übernommen werden, sondern mussten im nächsten Schritt den spezifischen Verhältnissen im deutschen Kontext angepasst werden. Sie ermöglichten es jedoch vielen, sich als Teil einer größeren, transnationalen Diaspora zu begreifen. Community-Archive fungierten auch als eine Art ‚Dienstleistungszentrale‘ – ein Anruf bei den Archivar*innen reichte, um sich Materialien zu einem bestimmten Thema per Post zuschicken zu lassen.

Wozu schreibe ich das alles? Schließlich haben wir doch jetzt ganz andere Möglichkeiten der Wissensgewinnung und -produktion. Ein paar Mausklicks genügen, um an Informationen aus aller Welt zu gelangen. Wir können diese beliebig zusammensetzen und unsere eigenen Gedanken hinzufügen. Papierene Dokumente lassen sich digitalisieren und über das Internet bereitstellen... doch Halt! Die Digitalisierung ist erstens sehr arbeitsaufwändig und wirft zweitens weitere Fragen auf, etwa jene, wer Zugang zu diesen Materialien erhält. Auch in Zeiten der Dominanz von Digitalisierung ist die analoge Archivierung von grauer Literatur unverzichtbar, wenn marginalisierte Gruppen sich ihrer eigenen Geschichte bemächtigen und diese selbst erzählen wollen. Ich unterstütze es daher, dass Community-Archive wie das *Vera-Heyer-Archiv* (<https://www.eoto-archiv.de>) oder das feministische Rromnja*-Archiv *RomaniPhen* (<http://www.romnja-power.de>) ihre Aufgabe unter anderem darin sehen, graue Literatur aus früheren Zeiten aufzubewahren sowie Interessierten und Wohlgesonnenen zugänglich zu machen.